

CLEMENS J. SETZ



ERZÄHLUNGEN
SUHRKAMP

MEIN LEBEN ALS NOISEBAND

SV

Clemens J. Setz
**MEIN LEBEN
ALS NOISEBAND**

Erzählungen

Suhrkamp

Nachweise

Der Mylar-Komplex – in französischer Übersetzung erschienen in:
L'Autoroute de Sable, N° 1 / Juin 2021: *La photocopieuse*
Die Liste – zuerst erschienen in: *Die Zeit*, Nr. 15 / 2020
(als Teil der Serie *Das Dekameron-Projekt*)
Foto S. 296: © Gin Satoh, erstmals abgedruckt in: *GIG*,
Tokyo: Slogan, 1986; neu aufgelegt als *Underground GIG*
Tokyo 1978-1987, Tokyo: Slogan, 2021

Erste Auflage 2026

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2026

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des
Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildung: Michaël Borremans, *Bob*, 2025,

Öl auf Leinwand, 300×190 cm, mit freundlicher Genehmigung
des Künstlers und der Galerie David Zwirner

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN 978-3-518-43311-9

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

**MEIN LEBEN
ALS NOISEBAND**

Arlington, North Military Road, 3000 block,
5:20 p.m. Nov. 10. Responding to a call about
an injured owl on the side of the road, an officer
found a large mushroom.

Washington Post, 27. 11. 2016

Moladh le Dia tá sé ag déanamh báistí. Nach
aoibhinn é. Tá leamhan ar mo mhuineál.
Gott sei gepriesen, es regnet. Wie herrlich das ist.
Eine Motte sitzt auf meinem Hals.

Seán Ó Ríordáin, Tagebuch, 19. 3. 1956

Zu sehn sind diese Dinge freilich schön;
aber sie zu sein ist ganz etwas anderes.

Arthur Schopenhauer,

Die Welt als Wille und Vorstellung

INHALT

Das Lesebändchen in der U-Bahn ...	11
Der Mylar-Komplex ...	19
Sorge ...	52
Das Kleid ...	53
Kommentare (78) ...	89
Der DUAD-Tourismus in Toblach ...	96
Die Statue ...	118
Das Signal ...	119
Standpauke ...	169
Wie der Mond im Aquarium ...	176
Vom Paradies ...	189
Die Liste ...	190
Der Mann im Beißanzug ...	201
Ein Flügelaltar ...	223
Seltsame und berühmte Uhren ...	248
Erinnerung an ein Portal, 1991 ...	249
Signora Sander ...	252
Die Mausefalle ...	273
Mein Leben als Noiseband ...	274

DAS LESEBÄNDCHEN IN DER U-BAHN

Die Zeit, in der man dunkle Studien machen kann,
dauert immer zu kurz.

Vincent van Gogh, *Briefe an Theo*

Kurz vor ihrem neunundzwanzigsten Geburtstag wurde meine Frau von mir schwanger, aber wir verloren das Kind schon nach sechs Wochen. Eines Morgens, nachdem über Nacht viel Regen auf unser Haus gefallen war, klagte sie über Krämpfe und ging auf die Toilette, da muss es ihren Körper verlassen haben. Nach ein paar Tagen wurde das Unglück von ihrem Gynäkologen bestätigt. Danach sah ich unseren Sohn viele Jahre nicht mehr. Ja, ich bekam ihn erst wieder zu Gesicht, als er, der so unverdient früh aus unserem Leben fortgeschwemmt worden war, schon fast erwachsen war. Ich begegnete ihm zuerst ein paar Mal nur im Vorbeigehen, vollkommen absichtslos und überraschend, an öffentlichen Plätzen, im Bus oder in Einkaufszentren. Er, von dem man in der kurzen Zeit, die er bei uns gelebt hatte, vermutlich nur das Cumuluswölkchen in der Toilettenschüssel hätte sehen können (und selbst dafür war ich zu feige gewesen), war nun ein schöner junger Mann mit beginnendem Bartwuchs. Er trug eine Brille und ein bedrucktes T-Shirt, und in der Hand hielt er meist ein Buch. Er schien immer irgendwohin unterwegs zu sein, vielleicht zum Hauptbahnhof oder zum Flughafen Schwechat. Einmal stand ich in der Stadtbibliothek eine ganze Weile reglos und verblüfft direkt neben ihm. Und schließlich, an einem schneereichen Wintertag kurz vor Neujahr, nahm er in der U-Bahn di-

rekt vor mir Platz. In angedeutetem Schneidersitz hockte er sich auf die rötliche Plastikgarnitur mir gegenüber, neben ihm sein schmaler, aber prallvoll gepackter Rucksack. Der Rucksack war eine dieser teuren Marken für Wanderbegeisterte, auf Instagram erhielt ich regelmäßig Werbung dafür, und an den eckigen Ausbeulungen erkannte man, dass darin noch weitere Bücher transportiert wurden. Wie jedes Mal, wenn ich meinem Sohn begegne, versuchte ich, ihn nicht zu lange direkt anzublicken, sondern in unauffälliger Weise immer wieder zwischen ihm und meinem iPhone hin- und herzuwechseln. Nach und nach stiegen die Fahrgäste aus, und der Waggon wurde leerer, dann kam meine Station, und natürlich blieb ich sitzen. Unser Sohn hob sein Gesicht kein einziges Mal von der Buchseite, was ich mit einem gewissen Stolz registrierte. Ja wohl, dachte ich, seine Konzentrationsfähigkeit hatte durch das, was ihm bei uns zugestoßen war, offenbar keine Beeinträchtigung erfahren. Das tat mir sehr gut. Und da, plötzlich, ergab sich ein weiterer Augenblick der Gnade: Die U-Bahn bremste mitten im Tunnel, wurde langsamer, rollte eine Weile im Schrittempo dahin und blieb schließlich stehen. Vor dem Fenster nichts als dunkle Wand. Ich lehnte mich zurück – der Anlass des unplanmäßigen Halts erlaubte mir ein kurzes Abgleiten in emotionalen Ausdruck: ein verlängertes Seufzen, ein Räuspern, ein Kopfschütteln –, und da kam schon die Durchsage. Es befinde sich ein ›Hindernis auf der Strecke, weshalb sich unsere Fahrt leider um einige Minuten verzögern werde. An der Behebung des Problems werde gearbeitet. Einige Minuten! Lange hatte ich keine so tiefe Dankbarkeit und Ruhe mehr empfunden. Und er? Hatte er irgendwie auf die Durchsage reagiert? Nein, überhaupt nicht. Er las einfach, so wie es vielleicht schon immer seine Art war, Zeile für Zeile weiter in seinem Buch. Ich verstand ja inzwischen recht gut, nach welchen inneren und vielleicht auch äußeren Gesetzen er sich durch die Welt bewegte. Mit der Zeit begreift man eine ganze Menge, selbst aus weiter Ferne. Aber der Eindruck von Verbundenheit, der durch dieses Wissen entstand, besaß frei-

lich auch eine Kehrseite. Denn es war mir vollkommen klar, dass er vermutlich niemals zu mir aufblicken würde. Nein, ich würde von ihm für alle Zeiten bloß dieses abgewandte Gesicht sehen dürfen. Immer noch stand die U-Bahn im Tunnel. Ein älterer Mann drückte probeweise den Türkнопf, schien sich aber davon keinerlei Zauberwirkung zu erwarten. Ob es vielleicht möglich war, herauszufinden, welches Buch unser Sohn heute las? Es lag im Augenblick aufgeschlagen auf seinem Schoß, also war es vollkommen aussichtslos, den Titel vom Umschlag oder Buchrücken ablesen zu wollen, aber es könnte doch zumindest möglich sein, dachte ich, einige Zeilen des Textes zu erkennen und so vielleicht Rückschlüsse ziehen zu können. Und wenn ich einen ganzen Satz entzifferte, war es theoretisch sogar möglich, ihn in Google Books einzugeben. Aber das Druckbild war doch recht kompakt. Englisch, ja, zumindest das erkannte ich, man sah es eindeutig an der Form und der Kürze der Wörter. Ganz oben rechts stand ein »perhaps«, aber was war das Wort daneben? Auf dem Kopf stehenden Text zu lesen bereitet mir normalerweise keine Schwierigkeiten, das Problem war einfach die Schriftgröße. Um die Wörter besser erkennen zu können, hätte ich mich weiter vorbeugen müssen, und das war, auf diese geringe Distanz, bedauerlicherweise unmöglich, wenn man nicht belästigend oder übergriffig wirken wollte. Mir die Schuhe zubinden, ja, das wäre eine Idee gewesen, aber es war ein Wintertag, ich trug meine Stiefel. »Perhaps ... what you ...« Und am Ende der Zeile vielleicht das Wort »comprehensive«? Und die nächste Zeile fing mit einem »So« an. Aber alles danach: schwer zu sagen. Für einen Augenblick versuchte ich mir vorzustellen, was wohl passieren mochte, wenn ich ihn einfach ansprach oder mit dem Zeigefinger berührte. Jeder Frevel besitzt, zumindest als reine Vorstellung, immer die allergrößte Anziehungskraft, aber die Umsetzung, die möglichen Folgen ... Nein. Wie sollte das denn gehen? Ich war hier – und er war da. An diesem Naturgesetz ließ sich nichts ändern, nicht mehr. Außerdem, schau ihn dir an: Er las

so still, so konzentriert, so eins mit seiner Erzählung. Mein großer Stolz auf ihn, auf seine aufrechte Haltung, seine Hingabe und Ernsthaftigkeit, war alles, was ich in seine Richtung senden konnte, als eine Art von unsichtbarem Wärmesignal. Aber, zugegeben, ich war doch, bei allem heimlichen Stolz auf seine Entwicklung, etwas überrascht von dieser stoischen Ruhe und Gelassenheit, zu der er fähig war, fast so, als hätte ich es von oberster Instanz ursprünglich anders versprochen bekommen. Als mahnte ein Teil von mir immer noch sein Recht auf einen herumstürmenden, johlenden, sich chaotisch verhaltenden Sohn ein. Es heißt, dass Gehörlose, die spät im Leben durch ein Cochlea-Implantat zu hören beginnen, oft ein wenig erstaunt oder sogar enttäuscht sind, weil die Sonne am Himmel nicht das geringste Geräusch von sich gibt. Auf der gegenüberliegenden Waggonseite fiel mir eine junge Frau auf, die meinen Sohn zu mustern schien. Wobei, *mustern* ist wohl das falsche Wort, vielleicht sollte ich eher sagen, sie *scannte* ihn, ja, tastete ihn sozusagen ab, mit diesem so alltäglichen wie speziellen Blick unschuldiger, wie nebenher sich ausbreitender Faszination. Noch nie zuvor hatte ich weibliches Interesse an meinem Sohn beobachtet. Ich wurde ganz klein vor Glück, trat innerlich beiseite und wollte der Frau am liebsten durch eine Geste signalisieren, nur ja nicht schüchtern zu sein, nein, nein, meine Beste, nur weiter so, der Lauf der Natur. Da, sie schaute noch einmal, diesmal etwas länger, und strich sich sogar, ah, wie entzückend, eine Strähne hinters Ohr. Aber er hatte nichts davon mitbekommen. Er las. Noch immer gab es kein Zeichen, wann unsere Fahrt weitergehen würde. Ich war damit zufrieden, aber einige andere Fahrgäste wurden allmählich von Ungeduld erfasst. Besonders einem bärenhaften Mann mit Glatze und Bart schien das Warten auf die Nerven zu gehen, er stand direkt vor der Waggontür mit gesenktem Haupt und stieß mit der Handfläche immer wieder gegen das Glas. Ein Anfall von Klaustrophobie? Schließlich wandte er sich mit zornverzerrtem Gesicht an eine neben ihm stehende Gruppe von Jugendlichen, die durch rasches Ni-

cken seine Frustration bestätigten. Ich ertappte mich dabei, wie ich dachte: Bitte keine Szene. Nicht jetzt. Wo ich gerade hier mit ihm. Und ich stellte mir vor, wie ich, im Fall eines plötzlichen Ausrasters des bärtigen Mannes, mich sofort schützend vor meinen lesenden Jungen stellen würde. Aber glücklicherweise geschah nichts weiter. Man wiederholte dieselbe Ansage wie vorher, ergänzt durch eine etwas unaufrichtig klingende Entschuldigung für die entstandenen Unannehmlichkeiten. Ein wenig beruhigt kehrte ich mit meinem Blick zurück zu dem Jungen vor mir, hungrig nach weiteren Signalen aus seinem mir so unbekanntem Leben. Hatte ich sein Erscheinen heute vielleicht schon irgendwie kommen gefühlt? Ich wusste es nicht mit Sicherheit zu sagen. Doch ja, ein wenig vielleicht, so wie in dem Augenblick kurz vor meinem Abstieg in die U-Bahn-Station, wo ich einfach ein paar Atemzüge lang, ohne weiterzugehen, an der grünen Ampel stehen geblieben war. Vom langen Starren in den dichten Schneefall über der Kreuzung bekam ich ganz tausendfüßlerische Gedanken. Etwas später dann, bereits unten auf dem Bahnsteig, geriet ich in eine menschen im Raum hängende Wolke von aufdringlichem Parfüm. Die Tunnelschwärze vor den Fensterscheiben unserer immer noch stehenden Bahn stimulierte weitere Gedanken über die Stadt oberhalb, ihre Zebrastrifen und Fahrzeuge, ihre Passanten und Werbeflächen, ihre vom letzten Tageslicht hervorgehobenen Gebäudespitzen. Bald würde ein neues Jahr beginnen. Und nun hielt mein Gegenüber plötzlich im Lesen inne, blickte auf, irgendwohin, suchte etwas, tastete in seinen Hosentaschen. Schließlich fand sich, was er brauchte: ein Bleistift. Von seinen kompetenten, klugen Suchbewegungen ganz verzaubert, musste ich mir kurz die Hand vors Gesicht halten, um nicht einen unbeabsichtigten Schnapplaut des Übermuts und der Freude von mir zu geben. Mit dem Bleistift strich er sich eine Stelle im Buch an, und natürlich musste ich wieder den heftigen Drang unterdrücken, mich nach vorn zu lehnen und den Absatz zu lesen. Ich wusste so wenig über sein Leben, seinen Alltag! Wer spielte

mit ihm? Wer war Zeuge seines Schlafengehens jeden Abend? Wer antwortete ihm auf wichtige Fragen? Was hatte er gerade gelesen, das ihm so gefiel? Natürlich wusste ich, dass ich kein natürliches Recht mehr auf all diese Informationen besaß, aber dieses Wissen blieb leider vollkommen abstrakt, wie ein in unvorstellbar weiter Ferne, in einer ganz anderen Hauptstadt des Reiches verkündeter Gesetzestext. Ich strengte meine alten Augen an, erkannte aber nichts. Oder doch? War dieses eine auf dem Kopf stehende Wort in dem markierten Absatz vielleicht Napoleon? Ja, doch. Es war möglich. Blinzeln und zwinkernd überprüfte ich meine Ratelösung und fand sie auch nach mehreren Versuchen ziemlich glaubhaft. Ja. Was sollte dieses Wort da ganz rechts sonst sein? Ein großes N am Anfang, ganz eindeutig, und dann, ja, doch. Es konnte gar nichts anderes sein. Napoleon, wiederholte ich stumm und dankbar. Napoleon. Napoleon. Dieses Wort hatte er vor wenigen Augenblicken ebenfalls innerlich intoniert. Und nun sagte ich es mir auf, also hatten wir beide, trotz unserer unüberwindlichen Trennung seit fast siebzehn Jahren, exakt denselben Gedanken, dasselbe Wort im Kopf gehabt. Für eine halbe Sekunde hatten wir, nein, *waren* wir genau derselbe Denkvorgang. An dieser Gewissheit wärmte ich mich eine Weile. Wiegte sich unsere im Tunnel stehende U-Bahn ein wenig hin und her? Nein, nein. Ich hatte mich geirrt. Oder doch, ja, es war ein Ruck gewesen. Die Fahrgäste reagierten erleichtert, und nun ging plötzlich alles ganz schnell – durch eine elegante Angelbewegung ließ der konzentriert vor mir lesende junge Mann das aus dem Buch baumelnde Lesebändchen zurückschnappen, sodass es wieder zwischen den Seiten lag, aber nachdem dies erledigt war, klappte er das Buch nicht zu, sondern las weiter, und da – ach, ja –, da fuhr die U-Bahn mit einem weiteren Ruck wirklich los und beschleunigte ein wenig, allerdings nur auf Schritttempo. Draußen erschienen alle paar Meter kleine, schwache Tunnellampen und in deren Lichthof die Ränder verwitterter Graffiti. Gleich würde die Station kommen. War es seine Haltestelle? Warum

musste jetzt alles so schnell gehen! Ich bereitete mich darauf vor, die Augen zu schließen, so wie ich es immer tue, wenn sein und mein Körper einander beim Auseinandergehen für einen kurzen Moment ganz nahe kommen. Die Station war da. Er schaute kurz auf. Aber blieb sitzen. Nein, offenbar war er noch nicht am Ziel. Er las weiter. Gut. Vater und Sohn, dachte ich. Vergangenheit und Zukunft der Erde. Durch Zufall für wenige Augenblicke aus der Unmöglichkeit gehoben, mitten hinein in eine vollkommen reale Situation, mitten in Wien. Aber da, die nächste Station war nun seine. U-Bahnen sind mörderisch schnell. Er schaute auf, klappte sein Buch zu, packte es weg, stand auf. Ich schloss die Augen und senkte meinen Kopf. Erst, als wir bei der nächsten, in diesem Fall der Endhaltestelle ankamen und von der automatischen Stimme aufgefordert wurden, bitte alle auszusteigen, machte ich die Augen wieder auf. Im Fahrstuhl nach oben piff ich, da ich noch kaum etwas fühlte, ein altes Lied von Scooter. Auf der Straße war es eiskalt und der Schnee fiel in der Winterdämmerung so langsam und lautlos, als fiele er außerhalb der Epoche, weder auf die Lebenden noch auf die Toten, bloß ganz für sich, als innerer Monolog der Zeit. Noch schob ich den notwendigen Rückweg in die Stadt ein wenig auf. Es war schon recht dunkel, aber von der Uhrzeit her eigentlich noch recht früh, sagte ich mir, also konnte ich einen gewissen Teil der Strecke genauso gut auch zu Fuß gehen. Am Ende der Straße ein kleiner Hund, von dem man nur das torkelnde Signallicht im Schnee sah. Gegenüber eine Reihe schräg an eine Mauer gelehnter Dachlawinen-Warnstöcke. Dann, vor einem Lokal, wo Körner gestreut worden waren: eine Massenschlägerei unter Tauben. Und überall Menschen, verummmt gegen die Kälte, mit altertümlichen Gesichtern, wie in schwedischen Bauernfilmen. Auf einem verlassenen Firmenparkplatz sah man im Schnee die Reifenspuren ausparkender Autos: lauter identische Viertelkreisbögen. Wie viele Dinge es gab, die ich noch nie jemandem gezeigt oder erklärt hatte. Allmählich aus meiner Starre erwachend und in immer klarer und annehm-

barer werdenden Gedanken an die eben erlebte Zufallsbegegnung mit meinem Sohn schritt ich dahin. Es war die längste Begegnung bisher gewesen, sagte ich mir, »mit Abstand«. Ein Rekord. In etwa einer Stunde würde ich in meine Wohnung zurückkehren, würde meine ungewöhnliche Verspätung irgendwie erklären und anschließend in meinem Zimmer die zwei geheimen Gegenstände hervorholen, von denen niemand, nicht einmal meine Frau, weiß, dass sie seit jeher *für ihn* reserviertes Spielzeug darstellen. Auch er selbst weiß natürlich nichts davon, und das ist auch gut so, denn er braucht ja kein Spielzeug mehr, er braucht überhaupt keinen Trost dieser Art, keine oberflächliche Ablenkung, keinen Zauber bunter Texturen, das hatte ich an ihm auch dieses Mal klar erkennen können, mit großer Sicherheit und Erleichterung. Ja, es geht ihm gut. Trotz allem. Er bewegt sich zwar ruhelos, vielleicht sogar ohne Mittelpunkt und Heimat durch unsere Welt, aber er zeigt dabei kein verweintes Gesicht, nein, eindeutig nicht, und auch keine irgendwie geduckte oder sonst wie verängstigt wirkende Körperhaltung, ganz im Gegenteil, er ist aufrecht und kräftig, mit besonders um die Schultern herum gut entwickelten Muskeln. Er kann tragen, stemmen, halten. Er kann sich konzentrieren. Er hat niemals daran gedacht, uns zu suchen oder zu kontaktieren. Er braucht mich nicht. Nicht einmal für das Weiterblättern der Seiten in seinen Büchern.

DER MYLAR-KOMPLEX

BUB (15) »PFLEGTE« JAHRELANG GEFANGENE

Reimegg a. d. Lassnitz. Ein Bub aus dem steirischen Dorf Reimegg an der Lassnitz hat offenbar drei Jahre lang, ohne es zu wissen, sechs gewaltsam in einer nahe einem Feld gelegenen kreisrunden Anlage gefangen gehaltene Männer gepflegt. Das Geheimnis flog erst auf, als der Junge sich einer Klassenkameradin (14) offenbarte. Er soll seit drei Jahren jeden Morgen zu jener Anlage gegangen sein, in der die sechs schwer geistig und körperlich behinderten Männer gehalten wurden. Anfangs habe er von dem Betreiber der Anlage noch Geld für seine Pflegearbeit bekommen, gab der Junge an, aber schon seit mehr als einem Jahr sei der Mann abgängig und es seien keinerlei Zahlungen mehr erfolgt. Der Junge habe aber »einfach weitergemacht« und auf eigene Faust weiterhin Nahrung und Zuwendung bereitgestellt, weil er, wie er bei der Befragung zugab, sich um das Wohlergehen der Männer gesorgt habe. Durch »Frühaufstehen« habe er seine Tätigkeit lange Zeit geheim halten können. Der Junge sowie die von ihm eingeweihte Klassenkameradin sind inzwischen in psychologischer Betreuung, die sechs Opfer wurden in Pflegeeinrichtungen untergebracht. Ermittlungen gegen den unbekanntes Täter wurden eingeleitet.

(Kronen Zeitung, 23.2.2009)